

Wir kaufen einen Parmaschinken

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Schau, Magdalen, da wird eine Reise in die Emilia Romagna angeboten; mit Ausflügen nach Parma und nach Modena. Was hältst du davon?“ „Ja, das könnte mir Spaß machen. Es wäre eine gute Gelegenheit, einmal einen Parmaschinken und einen Parmesankäse direkt vor Ort zu erwerben. Das Motto heißt doch: Kaufe direkt an der Quelle!“

Gefühlt kurz nach Mitternacht, noch halb verschlafen, ging die Reise los. Der Regen klatschte gegen die Windschutzscheibe, so dass der Scheibenwischer kaum seiner Arbeit nachkam. „Ich meine, die Reise war doch ein Fehler“, knurrte Friedrich, „wie der Wetterbericht gestern Abend gemeldet hat, soll uns der Regen die nächsten sechs Tage begleiten. Und ich habe so gehofft, dass wir endlich dem schauerhaften Nass entgehen, wenn wir südlich der Alpen sind - aber heutzutage ist auf nichts mehr Verlass!“

War bisher alles gut gelaufen, so fand dies am Würzburger Hauptbahnhof ein Ende. Zwar stiegen auch hier nur fünf Personen ein, doch ein Mensch reicht, um ein Durcheinander hervorzurufen. Eine etwa Fünfzigjährige setzte sich nach der Kofferabgabe mit gleich vier großen Taschen hinter den Fahrer. Wahrscheinlich reichte die Kraft nicht mehr, ihren richtigen Platz weiter hinten aufzusuchen. „Wissen Sie, ich setze mich gerne in die erste Reihe, denn bis Nürnberg steigen keine Gäste mehr ein. Der nette Chauffeur wollte wissen, ob alle Mitreisenden vorhanden seien, damit er pünktlich weiterfahren könne. Da hatte er die Rechnung ohne die Vollbepackte gemacht: „Halt, meine Freundin fehlt noch!“ „Hm“, meinte der gutmütige Fahrer, „es ist fünf Uhr und damit geht die Reise los.“ „Was heißt hier fünf Uhr! Auf meiner Bestätigung steht fünf Uhr dreißig! Warten Sie, ich rufe meine Freundin an und höre wo sie bleibt.“

Es dauerte eine Weile, bis sich die Angerufene meldete und die Mitreisenden hörten aufmerksam mit, wie das Gespräch verlaufen würde. „Ah ja, bei dir steht auch fünf Uhr

dreißig. Anscheinend haben sie bei uns eine falsche Uhrzeit eingetragen. Ja, doch, fünf Uhr dreißig an den Lago Maggiore. Wie lange brauchst Du noch? Zwanzig Minuten? Gut, ich gebe das weiter!“

Auf einmal wurde der Fahrer aufmerksam: „Wie? Was? Lago Maggiore? Wir fahren doch in die Emilia Romagna. Der Bus an den Lago Maggiore geht um fünf Uhr dreißig!“ Ohne ein weiteres Wort zu verlieren und ohne Entschuldigung belud sie sich wieder mit ihren Taschen und folgte dem Fahrer zum Kofferraum. „So eine Eull!“ murrte einer der Mitreisenden, hält uns eine Viertelstunde auf, nur, weil sie zu faul ist, nach ihrem Namensschild auf der Bank zu schauen...“

Jetzt zählte der Chauffeur seine Schäfchen und stellte fest, dass nun doch noch zwei Mitreisenden fehlten. Nachdem er die Namen aufgerufen hatte, rief er bei den Fehlenden an und musste erfahren, dass das Ehepaar in der Nacht krank geworden sei. Sie hätten jedoch heute Nacht in der Zentrale angerufen, aber dort nur den Anrufbeantworter erreicht. „Das ist ja auch ein Laden“, meinte Friedrichs Vordermann, „was nutzt ein Notruftelefon, wenn es nicht besetzt ist? Ein bisschen mehr Professionalität hätte ich dem Busunternehmen schon zugetraut.“ Für die Anfangsschwierigkeiten wurden die Gäste insofern belohnt, dass die Gruppe nur aus fünfzehn Personen bestand - so wenig, wie die Leipolds in den letzten zwanzig Jahren nicht mehr erlebten. „Kein Wunder“, konstatierte Magdalen, „die Reise ist bei gleicher Dauer doppelt so teuer wie eine Fahrt an den Comer See oder an den Lago Maggiore. So wie ich vorhin gehört habe, sind bei diesen beiden Reisen die Busse gesteckt voll...“

„Jetzt bin ich aber gespannt, was es heute Abend zu essen gibt - immerhin wird die Reise als ‚Fahrt ins Schlaraffenland‘ angeboten. Jeden Abend ein Drei-Gänge-Menü und an Silvester sogar acht Gänge. Ich hoffe, wir kommen nicht mit fünf Kilo Gewicht mehr nach Hause.“ Magdalen seufzte ein wenig, wenn sie an die herrlichen Genüsse dachte, die in den nächsten fünf Tagen auf sie zukommen werden.

Sie hätte sich keine Sorgen zu machen brauchen: Das Menü am ersten Abend bestand aus einer Handvoll Nudeln (erster Gang), eine Scheibe staubtrockenes Putenschnitzel mit etwas Salat (zweiter Gang) und einem Keks (dritter Gang). Doch wenn die Gruppe gehofft hatte, dass es in den nächsten Tagen besser würde, wurde sie enttäuscht: Der erste Gang am Tag darauf war eine Scheibe zäher Schinken und drei Scheiben Salami, für die zu teilen eine Kreissäge gut gewesen wäre. Der zweite Gang bestand aus einer in der Wüste gedörrten Scheibe Putensteak mit einem Kartoffelchen und den Abschluss bildete ein daumennagelgroes Mrbegebck.

„Ja, mit Speck fängt man Mäuse!“ tröstete Friedrich seine Gattin, „mit ‚Schlaraffenland‘ und einem hohen Preis denkt man automatisch an ein opulentes Essen und sonstige Annehmlichkeiten, die bei einer normalen Reise nicht angeboten werden. Doch anscheinend haben schon einige vor uns eine solche Fahrt unternommen und wurden eines Besseren belehrt. Und auf die Dauer spricht sich so etwas doch herum.“

Auch das Zimmer in dem ‚Vier-Sterne-Hotel‘ entsprach nicht den Erwartungen. Zwar schauten die Leipolds nicht fern, doch, wenn man darauf gehofft hätte, einige reizvolle

Sendungen am Abend zu genießen, wurde man bitter enttäuscht: Erstens bekam man keine deutschen Programme und zum zweiten war der Bildschirm kleiner als bei einem Laptop... Dass fest gespart wurde, merkte man auch daran, dass nicht einmal für die Koffer ein entsprechender Platz vorhanden war.

Am nächsten Morgen erwartete sie Reiseleiterin Carla, die vor fünfundzwanzig Jahren in Italien hängengeblieben war, als sie in Perugia Kunst studierte. Sie war ein Fischkopp von der Waterkant und beherrschte ihr Metier hervorragend. Sie erklärte gut, wenn sie auch eine ‚Frau der Füllwörter‘ war. Ihre bevorzugten Worte hießen ‚natürlich‘, ‚heutzutage‘, ‚also‘ und ‚wie gesagt‘, wobei es ihr gelang, diese vier Worte in fünf Sätzen mindestens dreißig Mal zu erwähnen. In etwa hörte sich das zum Beispiel bei dem Besuch der Käserei so an: „Also, hier wird natürlich Käse gemacht, der natürlich aus Milch gemacht wird, wie es heutzutage üblich ist. Wie gesagt, der Käse wird dann natürlich gelagert, also je nachdem, kann das natürlich zwei Jahre oder natürlich bis zu acht Jahre dauern. Also, wie gesagt, der Käse wird natürlich regelmäßig durch Klopfen auf den Laib geprüft, ob er natürlich in Ordnung ist. Denn heutzutage kann man als Premium-Käserei natürlich keinen Käse verkaufen, der also nicht den Qualitätsansprüchen genügt, wie sie heutzutage üblich sind.“

Die Käserei war anscheinend ein Lieblingsort für Carla, erhielt sie doch für den Besuch immer eine größere Menge Parmesankäse geschenkt, wie es für Reiseleiter grundsätzlich üblich ist. Geführt wurde die Gruppe durch einen attraktiven jungen Mann, dessen Wurzeln in Marokko gewesen sein dürften. Er dehnte die Führung extrem aus: Bestimmt fünfzig Mal klopfte er auf die großen Laibe und demonstrierte damit das Alter: Je dumpfer es klang, um so älter war der Käse. Etwa acht Jahre bleiben sie in dem großen Keller, ehe sie auf den Markt gebracht werden. Aus nicht so auf Qualität achtenden Betrieben ist ein solcher Parmesan-Käse bereits nach einem halben Jahr in Discount-Läden zu finden. Damit nicht nur die Reiseleiterin, sondern auch die fränkischen Gäste von der Qualität Ihrer Produkte überzeugt werden, erhielt jeder Gast zwei fingernagelgroße Kostproben von acht und achtzehn Monaten altem Käse. Natürlich kauften die meisten Frauen doch für zwanzig Euro ein paar Gramm - man wollte schließlich wissen, wie ein guter Parmesankäse wirklich schmeckt.

Der Besuch in Parma an der Parma war begeisternd. Ein herrlicher, voll bemalter romanischer Dom ist wirklich selten, auch wenn der kunstgeschichtlich erfahrenen Reiseleiterin dies nicht gefiel: „Natürlich“, meinte sie, „ist es ein Stilbruch; andererseits sieht man nur wenige so alte Kirchen mit einer ausgefeilten Malerei.“ Vorher deutete Carla auf eine große Statue: „Dies ist der weltbekannte Giuseppe Verdi; er war nicht nur ein streitbarer Vorkämpfer für die Einheit Italiens, sondern auch ein hervorragender Musiker.“ Na ja, vielleicht war er auch ein wenig Terrorist, wenn es galt, endlich die italienischen Herzogtümer zu vereinen und da passiert im Eifer des Gefechts schon einmal ein Versprecher...

Auch der Herzogspalast in Parma wurde besucht, in dem viele Jahre die frühere französische Kaiserin und nunmehrige Herzogin Maria Luise von Österreich residierte, nachdem Napoleon Bonaparte auf die Insel Helena verbannt wurde. Obwohl sie noch mit Napoleon verheiratet war, gebar sie ihrem in morganatischer Ehe verbundenen Grafen Adam Albert von Neipperg vier Kinder. Nach dessen frühen Tod ehelichte sie als Dreiundvierzigjährige den Grafen Charles René de Bombelles. Was hätte der Papst wohl

damals gesagt, wenn eine fränkische Hausfrau ihrem nicht vor Gott getrauten Lebensgefährten gleich vier Kinder geschenkt hätte...

„Wie schaut es aus? Suchen wir jetzt hier einen Parmaschinken?“ wollte Magdalen wissen. „Ach, wir kommen übermorgen noch einmal nach Parma - kaufen wir ihn dann; jetzt müssen wir ihn nur herumtragen“, meinte Friedrich.

Am Abend kam Erika Braungart ganz bleich zum Essen. „Was ist denn los? Ist irgendein Unglück passiert?“ Ganz verstört und den Tränen nahe schluchzte Erika: „Schrecklich! Schrecklich! Eine Viertelstunde war ich in dem blöden Aufzug eingesperrt; ich habe geschrien und an die Türe getrommelt und niemand hat mich gehört. Ich glaube, ich brauche erstmals einen Schnaps!“ „Natürlich ist so etwas unangenehm“, meinte Friedrichs Nachbar, „doch warum nimmt sie auch vom ersten Stock einen Aufzug? Ein bisschen Bewegung würde ihr auch nicht schaden!“

Die ehemalige Herzogsstadt Modena war das Ziel am folgenden Tag. Auch hier wurde der große Dom San Geminiano besichtigt, der es jedoch mit dem in Parma nicht aufnehmen konnte, obwohl er 1997 zum Weltkulturerbe erklärt wurde. „Da zweifelt man schon ein wenig am Geschmack der Experten“, wies Friedrich auf den riesigen Weihwasserkessel am Eingang hin. Das ist ja wie die Faust aufs Auge: Ein Edelstahleinsatz! In der ganzen Kirche ist alles alt und ein wenig düster und hier glänzendes Edelstahl. Das leuchtet mehr als hundert Kerzen!“ „Nun, was hättest du genommen?“ wollte Magdalen wissen. „Es gibt bestimmt mehr Materialien, die gepasst hätten, wie zum Beispiel Kupfer oder Bronze - aber doch kein so glänzendes Metall. Wo blieb denn da der Denkmalschutz?“

Als sie am frühen Nachmittag ein Straßencafé verließen, zählte Friedrich zweimal sein Rückgeld. „Das kann doch nicht wahr sein? Zwei Cappuccino und zwei Croissants und nicht einmal sieben Euro!“ Er holte den Kassenzettel heraus, der die Richtigkeit der Bezahlung bestätigte. Als er Carla davon erzählte, meinte sie: „Natürlich ist das normal. Bei uns in Italien sind die Gehälter gerade einmal halb so hoch wie bei Euch in Deutschland und vor allem: die Renten sind sehr sehr mager. Mehr als die Hälfte der Cafés müssten zumachen, wenn sie die gleichen Preise wie in eurem Staat verlangen würden.“ Als Friedrich am Abend diese Angaben überprüfte, stellte er fest, dass die Lebenshaltungskosten in Italien gut siebzig Prozent im Vergleich zu Deutschland ausmachten und bei den Nettogehältern sechsundfünfzig Prozent. „Da bleiben wir doch lieber in Franken“, konstatierte Friedrich.

„Heute Nachmittag besuchen wir eine große Weinkellerei, die vor allem Lambrusco herstellt“, stimmte Clara ihre Gäste ein. Anscheinend besaß Fahrer Konrad ein Uralt-Navy, denn Friedrich fiel auf, dass er bei der Fahrt zu ihrem Ziel schon zum dritten Mal den gleichen Kreislauf umrundete. Das Besondere an dieser Kellerei war ihr riesiges Museum, das rund zweitausend Quadratmeter umfasste. Den größten Anteil stellten alte Weinbaugeräte, darunter mindestens fünfzig verschiedene Spritzen. Einer der Vorfahren war Radrennfahrer - deshalb dreißig uralte Fahrräder ab dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Durch seine Lieferungen an Siegerschaumwein konnte der Eigentümer auch einige Formel-1-Boliden erwerben, die den männlichen Besuchern äußerst imponierten. Den Abschluss des Besuches bildete eine Weinprobe im Stehen, damit das Prozedere nicht so lange dauern sollte.

Friedrich fürchtete sich ein wenig vor dem Silvesterball, weil niemand in der Gruppe war, mit dem er sich vorstellen konnte, einen ganzen Abend bei lauter Musik gute Gespräche führen zu können. Seine Befürchtungen bestätigten sich, als sie von einem älteren Ehepaar an ihren Vierertisch gebeten wurden. Er war ein verknöchertes Studiendirektor für Latein, Griechisch und Geschichte, der schon über zwanzig Jahre pensioniert war. Er dürfte kein einfacher Pauker gewesen sein, denn noch immer hatte er das Bedürfnis, seine Kenntnisse weiterzugeben, auch wenn es niemand am Tisch interessierte. So wie er sprach, war er ein echter Kniefiesler (für nicht so Sprachbegabte: jemand, der immer kleinlich nörgelt und pedantisch urteilt) und seine Schüler mögen ihn hundertmal zum Teufel gewünscht haben. Verschmitzt erzählte er, dass er aus gesundheitlichen Gründen fast zwanzig Jahre nur zwei Drittel seiner Stunden gegeben hatte; die letzten drei Jahre jedoch vollständig anwesend war und er dadurch in den Genuss einer vollen Pension kommt. „Einem Rentenempfänger passiert so etwas nicht“, flüsterte Friedrich seiner Angetrauten zu.

Im Gegensatz zu den anderen Abenden war das Essen diesmal sehr opulent: Acht nicht gerade kleine Gänge wurden serviert. Während Friedrich auf die Hälfte der Speisen verzichtete, stellte er mit großem Erstaunen fest, dass sein Nachbar jeden Teller wie geschleckt zurückgehen ließ. Er war zwar keine Bohnenstange, doch ohne größeren Bauchansatz. Friedrich fragte sich, wie er das viele Essen in seinem mageren Körper unterbrachte.

Seine Gattin war eine frühere Oberstudienrätin für Französisch und Geschichte, die zu jedem Frühstück und Abendessen ihr Kissen mitbrachte. Sie war ganz passabel, kam jedoch kaum gegen ihren Mann an, der pausenlos von seinen spannenden Schulstunden und ihren gemeinsamen Campingurlauben erzählte, die jeweils schon am letzten Schultag begannen. Da sie ihr Hobby bereits in den Studientagen begannen und noch immer Lust am Reisen hatten, war es wie befürchtet: fast unendlich!

„Du bist ganz schön gemein zu mir!“ fauchte Friedrich eine Stunde vor Mitternacht seine Angetraute an. „Wieso, was habe ich dir denn getan?“ Magdalen konnte sich nicht vorstellen, mit was sie ihren Schatz geärgert haben könnte. „Du hast mir absichtlich diesen Stuhl überlassen.“ „Na und? Du sitzt doch immer links von mir; was ist heute dabei nicht in Ordnung?“ Noch immer ahnungslos sah Magdalen Friedrich an. „Frag nicht so scheinheilig! Seit drei Stunden sitzt hinter mir ein Bombenweib und mir blieb der Blick darauf verwehrt!“ Es war aber auch eine Augenweide für einen normalen Mann: Sie war eine große Endzwanzigerin mit einem rückenfreien Oberteil und vorne hatte sie ein Dekolleté, das bis zum Bauchnabel fast alles offenließ und ihre schönen Brüste leuchteten kaum bedeckt herrlich weiß hervor. Die schwarzen Haare reichten bis zur Hüfte und verdeckten nur leicht die bunten Tätowierungen auf dem Rücken. „So einen Anblick hat man vier Stunden nur zehn Jahre einmal - und dann sabotierst du ihn!“

Eine auffällig unauffällige Seniorin saß beim Abendessen neben den Leipolds: Petra Blum, eine verhuschte, vorzeitig in Rente gegangene, stark gebeugte Jungfrau, bei der man sich lebhaft vorstellen konnte, dass sie in einem Schreibbüro arbeitete, immer geduckt, damit sie der Chef nicht sieht und ihr Aufträge erteilt, die ihr nicht gefielen. Die ganzen sechs Tage hatte sie doch glatt sechs Sätze von sich gegeben. Man hatte das Gefühl, dass sie am liebsten unsichtbar sein wollte.

Als sie nach ihrer Rückkehr die Koffer auspackten, fiel Magdalen ein: „Und wo ist jetzt der Parmaschinken, wegen dem wir vor allem nach Parma gefahren sind...“

Arnstein, 4. Januar 2024